

Inhalt

TEIL I	DER PROTESTMARSCH	9
Kapitel 1	Eine höfliche Stimme	11
Kapitel 2	»Wir sind hier gute Menschen«	23
Kapitel 3	Das Stolzparadox	33
Kapitel 4	»Gekommen, um euch zu helfen«	53
Kapitel 5	Insider, Outsider	71
TEIL II	GESICHTER IN DER MENGE	89
Kapitel 6	Stolz der Eigenverantwortlichen	91
Kapitel 7	Stolz der Outlaws	107
Kapitel 8	Stolz der Überlebenden: Ghetto und Bergdorf	125
Kapitel 9	»Ich hätte ein weißer Nationalist werden können«	145
Kapitel 10	Am Rand des Grabes	157
TEIL III	DONNERGROLLEN	179
Kapitel 11	Probelauf	181
Kapitel 12	Fließende Politik	191
Kapitel 13	Der Flaschenblitz	203
Kapitel 14	Stolz: Ein gefährliches Auf und Ab	237
Kapitel 15	Eine Empathiebrücke	253
Kapitel 16	Abraum	265

Abschiede	277
Danksagung	283
Anhang 1: Recherche	287
Anhang 2: Unter- und Oberdeck der Empathiebrücke	291
Nachwort	295
Anmerkungen	301
Literatur	329

Eine Geschichte zu erzählen, ist, wie in einen Getreidespeicher voller Weizen zu greifen. Es gibt immer mehr zu erzählen, als erzählt werden kann.

Wendell Berry, *Jayber Crow*

TEIL I
DER PROTESTMARSCH

Kapitel 1

Eine höfliche Stimme

Die Stimme war höflich, der Ton gemäßigt. Der Akzent klang nach jemandem, der nicht aus Appalachia stammte. Der Anruf ging an einem Morgen Anfang April 2017 ein, als die roten und weißen Knospen der Bergmammutbäume und des Blütenhartriegels allmählich um Pikeville, Kentucky, ein Fenster zum Frühling öffneten.

Das Telefon hatte im Büro des Stadtdirektors von Pikeville, Donovan Blackburn, geklingelt. »Meine Assistentin steckte den Kopf zu meiner Bürotür herein und fragte mich, was wir mit einer Anfrage machen sollten, eine Demonstration auf unserer Hauptstraße zu genehmigen. Der Name war Matthew Heimbach.« Blackburn, ein großer, schlanker Mann um die vierzig mit wachen blauen Augen, grau-blondem Haar und unerschütterlichen Manieren, erzählte mir später: »Also googelten wir Heimbach und stellten fest, dass er ein Neonazi war.« Donovan sagt häufig »wir«, wenn er von seinem wachsenden Team spricht, das später weithin für seine Belastbarkeit im Umgang mit allem, was passierte, gelobt wurde.

»Wo immer Heimbach auftaucht, hinterlässt er eine Spur der Gewalt«, erzählte Donovan. Tatsächlich hatte der Mann mit der höflichen Stimme erst neun Monate zuvor eine Demonstration weißer Nationalisten in Sacramento, Kalifornien, mit angeführt, bei der Menschen geschlagen, getreten und herumgestoßen und zehn mit Stichwunden ins Krankenhaus eingeliefert worden waren.¹

Pikeville kauert am Fuß eines Berges in Kentuckys 5. Kongresswahlbezirk (KY-5), dem zweitärmsten der 435 Wahlbezirke und dem mit dem höchsten weißen Bevölkerungsanteil.² Einst war der Ort das Zen-

trum eines florierenden Kohlreviers. »Wir haben dafür gesorgt, dass im ganzen Land das Licht brannte!«, hörte ich. »Wir haben den Brennstoff für den Zweiten Weltkrieg geliefert!« Tatsächlich waren früher viele Züge zischend und kreischend auf einer Bahntrasse mitten durch die Stadt gefahren und hatten das in den umliegenden Bergen abgebaute schwarze Gold in die offenen Schlünde des industriellen Amerika transportiert. Aber mittlerweile war die Kohleindustrie im Niedergang, Drogen hatten Einzug gehalten und die Region hatte zu kämpfen. »Die Leute kennen hier eigentlich keine schweren Zeiten«, erklärte mir jemand, »oder sie geben uns die Schuld daran«. In den letzten Jahren gehörte Pike County, dessen Wählerschaft früher für Demokraten wie Roosevelt, Kennedy und Bill Clinton gestimmt hatte, zu einem der fünf Wahlbezirke der USA, die am schnellsten zu den Republikanern gewechselt hatten.³

An vielen Orten in den USA war es zu Protesten weißer Nationalisten gekommen. In den drei Monaten vor jenem Anruf 2017 hatten solche Gruppen in Seattle, Washington und Lake Oswego, Oregon, demonstriert.⁴ In Minneapolis erschoss ein weißer Mann fünf Demonstranten der Black-Lives-Matter-Bewegung.⁵ In Harrison, Arkansas, veranstaltete die Knights Party, eine Vereinigung weißer Suprematisten, eine Kundgebung unter dem Motto: Love Your Heritage.⁶ In Berkeley, Kalifornien, kam es zu Zusammenstößen zwischen Anhängern des schillernden Alt-Right-Redners Milo Yiannopoulos und tausend Gegendemonstrantinnen.⁷ In Kalifornien ist es verboten, ohne entsprechende Genehmigung Schusswaffen in der Öffentlichkeit zu tragen, aber die staatliche Universität konnte Einwohnern, die nicht dort studierten, nicht den Zugang zum Campus untersagen und so zeigten Videoaufnahmen maskierte, schwarz gekleidete Demonstranten, die Fensterscheiben einwarfen, Brände legten und Schäden in Höhe von 800 000 US-Dollar anrichteten.⁸

Registrierte das Southern Poverty Law Center im Jahr 2000 noch 599 Hassgruppen, so war deren Zahl zur Zeit von Heimbachs Anruf 2017 auf 954 gestiegen.⁹ Elf von ihnen hatten ihre Zentrale in Kentucky.¹⁰ Extremistische Medien wie Alt-Right TV, White Pride Radio und White Resistance News waren ebenfalls auf dem Vormarsch, berichteten über ihre Veranstaltungen und suchten Anhänger.

Unterdessen hatte sich Pike County wie nahezu alle 120 Countys Kentuckys zu einem Schutzgebiet für den zweiten Verfassungs-

zusatz erklärt, in dem einschränkende Waffengesetze nicht galten.¹¹ Heimbachs weiße Nationalisten und ihre Gegner durften also, sofern sie über 21 Jahre alt waren, bei Demonstrationen ohne weitere Hintergrundüberprüfungen oder Genehmigung unverhohlen geladene Schusswaffen tragen, auch Sturmgewehre ohne Beschränkung der Magazingröße.¹² Als »Stand-your-ground«-Bundesstaat erlaubt Kentucky es Waffenbesitzerinnen zudem, zur Selbstverteidigung oder mutmaßlichen Verteidigung anderer zurückzuschießen.¹³ Seit 2010 ist die Zahl der durch Schusswaffengebrauch Getöteten in Kentucky gestiegen.¹⁴

Donovan Blackburn erklärte mir: »Ich glaube nicht an weißen Nationalismus. Ich bin hier in der Nähe in Greasy Creek aufgewachsen. Meine Vorfahren haben schon hier gelebt. Meine Familie lebt jetzt noch hier. Ich bin hier zur Schule gegangen. Meine Leute glauben an das Recht, zu leben, an den zweiten Verfassungszusatz und an menschlichen Anstand. Wenn jemand in deine Gemeinde kommt, begegnest du ihm mit Liebe, Würde und Respekt. Wir haben Minderheiten – Schwarze, Juden, Muslime – und sie verdienen es, sich genauso sicher zu fühlen wie alle anderen. Wir tun, was wir können, sie zu schützen. Aber wir sind ein freies Land. Wir achten die Meinungsfreiheit. Wir sind hier gute Menschen.«

Reise in die Kluft

Als ich nach Pikeville fuhr, war ich erfüllt von wachsender Sorge über die zunehmende politische Spaltung im Land und brachte großes Interesse an einem unbekanntem Ort sowie eine gewisse Vorstellung von den Emotionen in der Politik mit, die meiner Ansicht nach den sich zusammenbrauenden Sturm erhellen konnte. In meinem letzten Buch, *Fremd in ihrem Land*, hatte ich mich an die Bayous und in die Umgebung der petrochemischen Industrieanlagen im Süden Louisianas begeben und mir Zeit genommen, Menschen auf der konservativen Seite jener Kluft kennenzulernen. Dort war ich auf eine halb vergrabene Geschichte – eine »Tiefengeschichte« – gestoßen und hatte festgestellt, dass viele das Gefühl hatten, Schlange zu stehen und darauf zu warten, dass sie dem amerikanischen Traum näher rückten. In dieser Schlange herrschte jedoch Stillstand, weil sich – nach ihrem Eindruck – Frauen, Afroamerikaner, Einwanderer und Geflüchtete »vordrängelten«. Um

dieser wahrgenommenen Ungerechtigkeit ein Ende zu bereiten, wandten sich die Leute in der Schlange rechten politischen Kräften zu.

Damals ahnte ich nicht, dass die Wut auf »die andere Seite« kontinuierlich zu Hass und Gerede über »Rache« eskalieren würde.¹⁵ Ein Geschäftsmann aus dem Pike County und glühender Trump-Anhänger sagte voraus: »Bei der Wahl 2024 wird es Gewalt geben. Wir waren schon früher polarisiert, aber jetzt haben wir aufgehört, miteinander zu reden. Es ist wie 1861. Wir treiben auf einen Bürgerkrieg zu.« In ihrer Forschung zu Preppern – Amerikanern und Amerikanerinnen, die für eine eventuelle Katastrophe vorsorgen – stellte Kirstin Krusell fest, dass das Interesse an solchen Vorbereitungen jeweils nach den letzten Präsidentschaftswahlen anstieg, und zwar sowohl, als Barack Obama 2008 gewann, als auch nach Donald Trumps Sieg 2016.¹⁶ Ich wollte die Wut zurückverfolgen zu den Erfahrungen und Umständen, die sie schürten.

Eine Vorstellung hatte die amerikanische Rechte mit Macht erfasst und spaltete die Nation:¹⁷ die Vorstellung, die Wahlen 2020 seien »gestohlen« worden. Sechzig Prozent aller Amerikanerinnen und Amerikaner – und neunzig Prozent der Demokraten und 23 Prozent der Republikaner – glaubten, die Wahl sei fair gewonnen worden. Aber Trump erklärte sie für »gestohlen« und versprach Vergeltung.¹⁸

Ich wollte mein Augenmerk vom tiefen Süden nach Appalachia mit Schwerpunkt Ostkentucky verlagern.¹⁹ Jede Region hat ihre eigene politische Tradition, Geschichte, Wirtschaft und Folklore. Für Louisiana war es die der großen Plantagen; für Appalachia war es die der isolierten Siedlungen in einer zerklüfteten Berglandschaft. Dieser jeweilige Hintergrund sorgte dafür, dass diese »elektrisierende« Vorstellung etwas anders aufgenommen wurde.²⁰

Louisiana war schon lange republikanisch – offenbar ein stabiles Zentrum der Rechten. Kentucky war gemäßigter, aber in letzter Zeit nach rechts gerückt. Laut einer Analyse des Cook Political Report von 2023 war der Kongresswahlbezirk KY-5 1996 beinahe genau in der politischen Mitte der USA angesiedelt, wobei 235 als liberaler und 200 als konservativer eingestuft wurden.²¹ Aber bis 2023 hatte er sich im Vergleich zu allen anderen der 435 Kongresswahlbezirke zum zweitkonservativsten entwickelt. Zusammen mit dem 2. Kongresswahlbezirk Oklahomas gewann Donald Trump dort sowohl 2016 als auch 2020 »mit einem Vorsprung, der zu den fünf größten auf lokaler Ebene gehörte«.²² Tatsächlich wählten im Bezirk KY-5 – und in Pike County – achtzig Pro-

zent Trump erstmals 2016 und erneut 2020.²³ Ich wollte nun erfahren, warum das so war.

Über weite Teile der amerikanischen Geschichte sprach die Republikanische Partei Wohlhabende an, die gegen Steuern und staatliche Wohlfahrtsprogramme waren, und das gilt nach wie vor. Aber heutzutage findet sie auch viele arme weiße Anhänger. Auf einem von Gallup und Healthways erstellten Well-Being Index (Index des Wohlbefindens) stand Kentuckys 5. Kongresswahlbezirk 2014 von allen Bezirken der USA an letzter Stelle.²⁴ Bei Lebensbewertung, Arbeitsumfeld, emotionaler und körperlicher Gesundheit, gesundheitsbewusstem Verhalten und Zugang zu Gesundheitsversorgung rangierte die Region ganz unten. Zugleich profitierten 36 Prozent der Bevölkerung im Bezirk KY-5 vom staatlichen Gesundheitsfürsorgeprogramm Medicaid, das die Republikanische Partei traditionell ablehnt und einschränken will.²⁵ Während der Covid-19-Pandemie erhielt nahezu die Hälfte der Bevölkerung von Pike County – einem der 31 Countys in Kentuckys Kongresswahlbezirk KY-5 – Medicaid.²⁶ Der eher rechtsgerichtete Bundesstaat Kentucky bezog gut 38 Prozent seines Haushalts aus Bundesmitteln. Mein Bild von der Republikanischen Partei passte nicht zu den Menschen, die ich kennenlernen sollte, und ich fragte mich, was ich übersah.

In meiner früheren Arbeit hatte ich mich auf Frauen konzentriert, die Forschung zur rechten Politik führte mich zu Männern. Denn 2020 stimmten 58 Prozent der weißen Wählerschaft für Donald Trump – 61 Prozent der weißen Männer und 70 Prozent der weißen Männer ohne Bachelor-Abschluss.²⁷

Hinter diesem Trend vermutete ich eine Krise weißer Männer. Wie Helena Norberg-Hodge in ihrer Studie zu ländlichen Kulturen Asiens feststellte, die unter Modernisierungsdruck stehen, treten die Belastungen dieser Tendenz am stärksten bei jungen Männern zutage. In den USA nahmen an Demonstrationen, wie Heimbach sie in Pikeville plante, sowie an militanten rechten Gruppen insgesamt praktisch ausschließlich Männer teil. Männer der Arbeiterschicht erwiesen sich am anfälligsten für sogenannte Verzweiflungskrankheiten – Drogensucht, Alkoholismus und Suizid –, eine Geißel, für die Appalachia sich leider zu einem Zentrum entwickelt hatte.²⁸

Für manche linksgerichtete Menschen beschwören die vier Worte *ländlich, weiß, Arbeiter und männlich* ein Stereotyp herauf, das ich von innen erforschen wollte, statt es von der Ferne zu beurteilen. Denn ich

dachte, dass ein genauerer Blick auf diesen anfälligen Teil der republikanischen USA – Kentuckys 5. Kongresswahlbezirk – Hinweise auf die gesamten republikanischen USA und sogar auf den Wind des weißen Nationalismus liefern könnte, der auf der ganzen Welt weht. Vor allem wollte ich mich eingehend mit Männern unterhalten, die an diesem Ort zu Hause waren, um zu verstehen, wie sie den Einfluss dieser Trends auf sich sahen, und ich wollte ebenso mit den weißen Nationalisten sprechen, die solche Männer zu rekrutieren hofften.

Ich konzentrierte mich also auf eine Kleinstadt in Appalachia und dort vornehmlich auf Männer. Zufällig stieß ich gerade in dieser Region und in seiner Bevölkerung auf eine äußerst kritische Lage – die Pike County mit einem Großteil der republikanischen Bundesstaaten gemeinsam hat. Seit den 1970er Jahren leiden sie unter den Globalisierungsfolgen:²⁹ Produktionsverlagerung ins Ausland, Automatisierung und der Niedergang der Gewerkschaften machten republikanische Bundesstaaten ärmer als demokratische und hinterließen sie in schlechterer Verfassung mit weniger gut finanzierten Schulen, erhöhten Unfallgefahren und geringerer Lebenserwartung. Zu diesen Belastungen kamen weitere, neuere hinzu – Erkrankungen und Todesfälle durch Covid-19 und durch den Klimawandel bedingte Stürme.

Aber verglichen mit den übrigen republikanischen USA traf es Pike County besonders hart. Seine traditionellen Wirtschaftszweige befanden sich im Niedergang. Werksiedlungen für Bergleute hatte man schon lange aufgegeben, aber ihre verlassenen Überreste blieben als Mahnung zurück. Rumpelnde Förderanlagen, die einst Kohle sortiert und gereinigt hatten, standen nun still wie gigantische langbeinige Grillen. Als die Arbeitsplätze schwanden, breitete sich eine Drogenkrise aus. Ein verbrecherisches Pharmaunternehmen, Purdue Pharma, nahm Ostkentucky und West Virginia ins Visier und verbreitete falsche Behauptungen über sein Schmerzmittel OxyContin, was zu Medikamentenabhängigkeit, Todesfällen durch Überdosierung und erheblichem Leid führte. Und nun stand eine Demonstration weißer Nationalisten in Pikeville bevor, als wollten sie diese beiden Schicksalsschläge nutzen und eine »Lösung« für die Probleme der Gemeinde bieten. Pikeville wirkte wie das Epizentrum einer größeren Krise.³⁰

Wie kam die Bevölkerung, die Donovan Blackburn so liebevoll beschrieb, mit dieser kritischen Lage zurecht, fragte ich mich. Wandte sie sich vertrauensvoll an die Bundesregierung? Nur mit zwiespältigen

Gefühlen.³¹ Gaben 1964 noch 77 Prozent der Amerikanerinnen an, sie vertrauten der Bundesregierung, »immer« oder »meistens das Richtige zu tun«, so waren es 2023 nur sechzehn Prozent.³² Ein zentraler Bestandteil der Botschaft Ronald Reagans in den 1980er Jahren war eine spöttische Kritik an staatlichen Dienstleistungen und Regulierungen, eine Kritik, die der republikanische Präsident George H. W. Bush und der demokratische Präsident Bill Clinton fortführten, was ein allgemeines Misstrauen gegenüber der Bundesregierung und ihren Behörden schürte.³³ Mehr als die Hälfte der Republikaner, allerdings nur 18 Prozent der Demokraten, will mehr Machtbefugnisse für die Bundesstaaten, aber in beiden Parteien ist das Vertrauen in den Staat geschwunden.³⁴

Manche Wähler favorisieren einen »starken Führer«, selbst einen, der sich über Wahlen »erhaben« fühlt. Auf die Frage der Democracy Fund Voter Study Group, ob sie einen »starken Führer [wollten], der sich um Kongress und Wahlen nicht kümmern muss«, antworteten 24 Prozent der Befragten mit Ja.³⁵ Der Wunsch nach einer starken Führung kann selbstverständlich in rechtsgerichteten Kreisen ebenso entstehen wie in linksgerichteten, aber laut einer weltweiten Studie, die das Pew Research Center 2017 in zehn fortgeschrittenen Demokratien durchführte, waren Menschen, die sich für einen solchen »starken Führer« aussprachen, in rechten Kreisen zwei- bis dreimal häufiger.³⁶ In den USA fordern derzeit 27 Prozent der Rechten und 14 Prozent der Linken einen solchen Führer.³⁷ Donald Trump äußerte sich 2018, nach zweijähriger Präsidentschaft, lobend über den chinesischen Staatschef Xi Jinping: »Er ist jetzt Präsident auf Lebenszeit [...]. Ich finde das großartig. Vielleicht versuchen wir das eines Tages auch.«³⁸

»Präsident auf Lebenszeit« – sagte er das im Scherz oder im Sinne eines ernst gemeinten Versuchsballons, fragte ich mich. Falls es ernst gemeint war, welche Fragen warf das für Donovan Blackburns Gemeinde und für uns alle auf? Auch außerhalb der USA findet diese Frage Resonanz: Seit 2000 erleben die Demokratien der Welt erstmals nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine Welle von Rechtsradikalismus, wie der Politologe Cas Mudde feststellte.³⁹ Etwa ein Viertel der Weltbevölkerung lebte 2020 in autoritären Regimen, eine Aussicht, die Matthew Heimbach Pikeville als Vision anbieten sollte: ein »starker Mann«, der über der Rechtsordnung, der Verfassung und der Gewaltenteilung steht. Viele Voraussetzungen für eine solche Welle existieren mittlerweile auch in den USA und in anderen Teilen des Westens – Misstrauen

gegenüber dem Staat, Unmut über Einwanderung, wirtschaftliche Unsicherheit und Unzufriedenheit unter denjenigen, die außerhalb der industriell-finanziellen Machtzentren und der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft stehen. Ich fragte mich, ob die USA sich dieser Welle anschließen oder ihr widerstehen würden. Und ich fragte mich, wie die Menschen in Appalachia, die mich freundlicher Weise in ihr Leben ließen, all das empfinden mochten.

Stolz und Scham

Ich brachte nach Pikeville ein großes Interesse an den Emotionen mit, die der Politik zugrunde liegen – und vor allem an den Gefühlen Stolz und Scham. Wenn eine Führungspersonlichkeit Anhänger anspricht, so geschieht das gewöhnlich über Emotionen. Sie sind kein zufälliges Beiwerk rationaler Auseinandersetzungen über politische Maßnahmen, als die wir uns Politik vorstellen. Im Gegenteil: Politik kann das Tablett sein, auf dem Emotionen serviert werden. Und um politisierte Emotionen zu verstehen, müssen wir begreifen, was Menschen durchgemacht haben und woran ihnen etwas liegt.⁴⁰

Viele Menschen in Appalachia, die ich kennenlernte, waren in einem »Stolzparadox« gefangen. Einerseits waren Republikaner im ländlichen Kongresswahlbezirk KY-5 sehr stolz auf harte Arbeit und persönliche Verantwortung. Wenn man erfolgreich ist, empfindet man Stolz. Wenn man scheitert, empfindet man Scham. Andererseits senkte ihr bedrängtes Wirtschaftsumfeld ihre Erfolgsaussichten und ihre Anfälligkeitsschwelle für Scham erheblich. Das stellte die Opfer vor ein Dilemma: Wie sollten sie auf ungerechtfertigte Scham reagieren? Darauf entwickelten sie unterschiedliche Antworten: die Scham nach innen zu wenden, sie nach außen zu projizieren oder eine kreative Lösung für das Paradox zu finden.

Wenn ich mich mit Menschen aus Ostkentucky zu Interviews hinsetzte, stellte ich immer mein Aufnahmegerät zwischen uns auf den Tisch. Bevor ich den Aufnahmeknopf drückte, erklärte ich meine Absicht und bat um Erlaubnis, ihre Äußerungen aufzunehmen. »Wenn Sie mir aus irgendeinem Grund etwas sagen möchten, was nicht aufgezeichnet werden soll, lassen Sie es mich wissen. Dann schalte ich das Gerät ab«, sagte ich ihnen. Ich notierte die Fälle, in denen mir eine Per-

son durch eine Geste oder ein Nicken in Richtung des Aufnahmegeräts zu verstehen gab, dass ich es ausschalten sollte. Dabei wollte der oder die Betreffende fast nie sich selbst, sondern nahezu ausnahmslos den Stolz eines geliebten Menschen schützen.

Häufig ging es in solchen Geschichten um Drogen. Eine Person erzählte bekümmert von ihrem Bruder, der ein Mädchen geschwängert hatte und fortgezogen war, um eine gut bezahlte Arbeit in einer Fabrik anzunehmen und die Alimente zahlen zu können. Unterdessen wurde die junge Mutter depressiv, wurde drogenabhängig und war schließlich gezwungen, ihr Baby in eine Pflegefamilie zu geben. Ein anderer Mann erzählte von seinem geliebten Vater, einem Bergmann, der von seinem Kohlebergwerk entlassen worden und auf Arbeitssuche per Anhalter zu anderen Bergwerken gefahren war, aber schließlich drogen-süchtig wurde und an einer Überdosis starb. Das war eine schmerzliche Erinnerung daran, dass wir nicht nur unsere eigene Trauer und Scham empfinden, sondern auch die anderer mittragen.

Allmählich wurde mir klar, dass wir Amerikanerinnen außer in der materiellen Ökonomie in einer ebenso wichtigen Stolzökonomie leben. Denn auch, wenn Stolz und Scham sich immer persönlich anfühlen, liegen die Ursachen dieser Gefühle doch in umfassenderen gesellschaftlichen Umständen. Bei den Menschen, die ich traf, entdeckte ich viele Arten von Stolz – Regionalstolz, Stolz auf die Arbeitsethik, Stolz darauf, ein schlimmer Kerl zu sein, Stolz auf Genesung. Aber was passiert, wenn die vorrangige Quelle von Stolz einer Gemeinschaft – gut bezahlte Arbeitsplätze – verschwindet oder wenn alte Fertigkeiten oder Traditionen nutzlos und wertlos werden? Was passiert, wenn Gefühle von Verlust und Scham – mangels realer Lösungen für reale Probleme – zum »Erz« werden, nach dem Politiker schürfen?

Aus allen Gesellschaftsschichten und politischen Lagern

Ich wollte den »perfekten Sturm« von so vielen Blickwinkeln aus begreifen, wie ich nur konnte, aus dem aller Gesellschaftsschichten und politischen Lager. Dazu sprach ich mit Menschen, die ihre Gemeinde beschützen – wie Donovan Blackburn –, und mit Provokateuren wie Matthew Heimbach. Ich unterhielt mich mit potenziellen Opfern der

bevorstehenden Demonstration – einer afroamerikanischen Einwohnerin, einem jüdischen Flüchtling aus dem nationalsozialistischen Deutschland und einem muslimischen Einwanderer, einem Arzt, der eine Moschee leitete. Ich sprach mit führenden Persönlichkeiten des Ortes – einem ehemaligen Gouverneur von Kentucky, einem Bürgermeister, einem stellvertretenden Bürgermeister, einem Richter –, mit einem Autohändler, einem Geschäftsmann, einem Lehrer, einem Gärtner, dem Leiter einer Road Crew, einem Forscher im medizinischen Bereich, einem Künstler, einem Pastor und anderen, mit Straftätern und mit genesenden Drogenabhängigen. Ich unterhielt mich mit Demokraten, Unabhängigen, Republikanern und politischen Aussteigern. Sie alle waren Gesichter in einer imaginären Menge, von denen ich erfahren wollte, was sie über die Demonstration, ihr Leben, Politik und Stolz dachten. Bei jeder Person, die ich kennenlernte, wollte ich ihre Geschichte von Stolz und Scham, also ihre Stolzbiografie, verstehen.

Außerdem hoffte ich, zu erfahren, wie diese Menschen dazu standen, mit Personen auf der anderen Seite unserer tiefer werdenden politischen Spaltung in Kontakt zu treten. Gegenwärtig gelingt es Amerikanerinnen – und, wie sich herausstellt, besonders weißen Liberalen – nur schlecht, über diese Kluft hinweg miteinander zu reden. Laut einer aufschlussreichen Pew-Umfrage von 2017 haben 45 Prozent der Befragten aufgrund der Äußerungen einer Person aufgehört, mit ihr über Politik zu reden.⁴¹ Dazu zählten 45 Prozent der konservativen Republikaner und 60 Prozent der liberalen Demokraten. Die Wahrscheinlichkeit, die Gespräche einzustellen, war zudem bei Weißen höher als bei Schwarzen: 50 Prozent zu 37 Prozent. Was können wir von denen lernen, die offen für eine Kommunikation bleiben, fragte ich mich.

Da ich als »Flachländerin« aus einem demokratischen Bundesstaat an der Westküste der USA die »Bergbewohner«, wie manche sich nannten, kennenlernen wollte, hatte ich vor, mir Zeit zu nehmen. Ich habe fast mein Leben lang in Küstenstädten gewohnt und hatte Kentucky bis dahin nur ein einziges Mal auf die Einladung einer Universität hin besucht. Aber das Landleben war mir durchaus nicht fremd, denn als Kind hatte ich manchen Sommer auf dem Bauernhof meiner Großmutter in Maine verbracht. Als ich geboren wurde, gab es dort schon keine Milchkühe mehr, aber die Scheune, der Milchsuppen, der Geruch, das Wissen, die Arbeitsethik und ein großer, verwilderter Garten waren noch

da. Und mit diesen gemischten Erinnerungen machte ich mich 2017 auf den Weg ins Pike County, Kentucky.

In Pikeville treffen viele Traditionen amerikanischer Geschichte aufeinander. Es liegt 225 Kilometer von Lexington entfernt, einer Station auf einer wichtigen Route der Underground Railroad, jenes Netzwerks, das Sklaven bei der Flucht aus den Südstaaten in die Freiheit half. Fort Knox, das am besten gesicherte Stahlbetongewölbe der Welt, in dem mehr als die Hälfte der US-amerikanischen Goldreserven lagert, ist gut vierhundert Kilometer entfernt. Nur hundert Kilometer entfernt kam es einst am Blair Mountain zu den größten Aufständen seit dem Amerikanischen Bürgerkrieg, bei denen Kohleunternehmen aus Flugzeugen aus dem Ersten Weltkrieg Bomben auf streikende Bergarbeiter abwarfen – auf Schwarze, Weiße und Einwanderer, unter denen viele Kriegsveteranen waren. Und im etwa achtzig Kilometer entfernten Inez, Kentucky, erklärte Präsident Lyndon Johnson 1964 seinen berühmten Krieg gegen die Armut – woran sich die Leute häufig mit gesenktem Blick oder Kopfschütteln erinnerten, wie ich feststellte. Johnson hatte geschworen, die »Menschen dieser Region auf eine Schnellstraße der Hoffnung zu bringen«. ⁴² Aber Jahrzehnte nach seinem Besuch hatten viele immer noch das Gefühl, dass dieses Versprechen nicht eingelöst worden war. Viele, die ich in der Region kennenlernte, warteten ungeduldig auf Fortschritte und hatten das Bedürfnis, eine dummschwätzende Außenwelt abzuwehren, die sie entweder ignorierte oder anprangerte. Außerdem lag Pikeville gut 350 Kilometer von der Sinking Spring Farm in Kentucky entfernt, dem Geburtsort Abraham Lincolns, dessen Appell zur nationalen und »rassischen« Einheit wie eine Botschaft an unsere Zeit wirkt.

Im April 2017 tauchten auf den Türschwellen der Häuser in Pikeville Flyer mit dem Bild eines großen, kräftigen Vaters auf, der ein strahlendes Kind in die Luft warf, an seiner Seite eine bewundernde Mutter. ⁴³ Der Flyer richtete sich an »weiße Arbeiterfamilien« und informierte die Einwohnerschaft über die bevorstehende Demonstration der weißen Nationalisten.

Donovan Blackburn war bereits aktiv geworden. »Nach Heimbachs Anruf rief ich den Justiziar des Ortes an, um mich über die Rechte der Demonstranten und die unserer Gemeinde zu informieren. Dann setzte ich mich mit unserem Polizeichef, mit dem Sheriff's Department [des Countys] und mit der Polizei des Bundesstaates in Verbindung.« Wäh-

renddessen erreichten ihn noch schlechtere Nachrichten. »Ich erhielt einen Anruf vom Department of Homeland Security [dem US-Ministerium für innere Sicherheit, kurz Heimatschutzministerium]. Sie hatten Facebook-Seiten auf bestimmte Schlüsselworte hin beobachtet – KKK [Ku-Kux-Klan], NSM [National Socialist Movement, eine Neonaziorganisation], League of the South, das N-Wort. Das Heimatschutzministerium, das die weißen Nationalisten, Antifa und andere Demonstranten in Louisville gezählt hatte, sagte mir, ihrer Ansicht nach müssten wir uns auf zwei-, dreitausend bis zu sechstausend Protestierende einstellen. Wir haben hier in Pikeville lediglich siebentausend Einwohner. Ich will nicht behaupten, dass ich in Panik geriet.«

Als sich das herumsprach, trafen Hilfsangebote ein. Der Bürgermeister des Nachbarortes Coal Run erzählte mir: »Als ich von der Demonstration hörte, rief ich Donovan an und fragte: ›Wie kann ich dir helfen? Brauchst du zusätzliche Polizeikräfte?« Donovan bekam weitere Hilfsangebote: »Der Gouverneur bot an, die National Guard einsatzbereit zu halten. Die Staatspolizei [von Kentucky] stand bereit. Das FBI rief an. Sogar die [Naturschutzbehörde] Fish and Wildlife bot an, uns zu unterstützen.«

Donovan Blackburn erhielt auch ein beunruhigenderes Angebot: »Ein Bursche von den Proud Boys rief an. ›Wir haben den Ärger gesehen, den die Antifa in Berkeley gemacht hat«, sagte er mir. ›Wir tragen Waffen und kommen rüber, um euch zu unterstützen.« Ich sagte ihm: ›Wir wissen Ihr Angebot zu schätzen, möchten aber nicht, dass Sie das tun.«

Donovan Blackburn wog alles gegeneinander ab – die Gewalt in Heimbachs Gefolge, den US-weiten Anstieg des Extremismus, die Waffengesetze Kentuckys, Pike Countys gastfreundliche Kultur, seine persönliche Verbundenheit zu seiner Heimat und seine Einstellung zur freien Meinungsäußerung – und traf eine Entscheidung.

»Ich atmete tief durch. Dann erteilte ich die Genehmigung.«